

Eine Reise voller Hupen

Mein Praktikum in Hanoi

Ein Bericht vom Zauber einer Stadt, der Leidenschaft zu Hupen und dem Entdecken einer anderen Welt – von Friederike Corts

Bunt, laut, voll. So hatte ich mir maximal das tiefste Neu Delhi vorgestellt. Überall Staub, Chaos, Hupen. Und Hupen. Mopeds, Fahrräder und Autos, die es seit Jahren in Deutschland nicht mal mehr in die Nähe des TÜVs geschafft hätten, fahren wird durcheinander. Und ich bin jetzt mittendrin.

Zum ersten Mal bin ich in Hanoi, überhaupt in Asien. Ich nutze meine Semesterferien, um die Welt kennenzulernen und meinen Horizont zu erweitern wie es so schön heißt. Dazu verbinde ich das Angenehme mit dem Nützlichen und unterrichte an der Hanoi University Deutsch.

Die Universität im Süden der Hauptstadt hat eine eigene Deutsch-Abteilung mit etwa 20 einheimischen Deutschlehrern und einigen wenigen Muttersprachlern. Für vier Wochen bin ich eine von ihnen. Ich assistiere den vietnamesischen Lehrern bei ihrem regulären Unterricht. Quasi händeringend sucht die Deutsch-Sektion Freiwillige wie mich aus Deutschland. Noch wissen das im Westen nicht viele.

Neben frischem Westwind bringe ich den Studenten Haribo-Gummibärchen aus meiner Heimat mit. Ein kluger

Schachzug wie sich später zeigen wird. Sie haben die kleinen Tüten nicht sofort aufgerissen und heruntergeschlungen, sondern sie sich für zu Hause aufgehoben, damit sie sie mit der Familie teilen können. Ich spreche mit den Studenten über ihren Lernstoff, erkläre ihnen neue Begriffe und beantworte ihre Fragen. Direkt nach der ersten Unterrichtsstunde hatte ich sieben Freundschaftsanfragen bei Facebook. Nachdem ich die Facebook-Sperre endlich geknackt hatte, konnte ich sie dann auch beantworten. Übrigens: Bei Unwetter – welches ich nicht selten erleben durfte – kann das Internet ausfallen und zwischendurch einfach mal ausgehen. Irgendwann funktioniert es dann wieder.

Ich erzähle den Studenten viel von meinem Leben in Deutschland. Nur sehr wenige von ihnen waren bisher im Ausland. Für Deutschland interessieren sie sich besonders – in ihren Vorstellungen scheint es hierzulande paradiesisch zuzugehen. Scheu kommt auf keiner Seite auf, die Studenten scheinen froh, mit mir eine echte Deutsche als Gesprächspartnerin löffeln zu können. Tischmanieren, Schlafgewohnheiten und auch mal „Tokio Hotel“ sind einige Themen. Über die deutschen Essgewohnheiten schmunzeln sie: Von Cornflakes oder Bio-Müsli haben viele noch nie gehört. Das traditionelle vietnamesische Frühstück heißt „Phá“: Warme Suppe mit Reismudeln, Zwiebeln, Gemüse, Geflügel oder Rind. Etwas Kaltes zum Frühstück ist für die Studenten teilweise genauso schwer vorstellbar wie meine Beschreibungen von Autokinos. Hién vermutete hinter dem Begriff zum Beispiel ein Miniaturkino-Apparat auf dem

Beifahrersitz. In einem intimen Gespräch am Rande einer Sightseeing-Tour werde ich auch ausführlich zu meinem Beziehungsstatus ausgefragt. Dass ich mit meinem Freund zusammen wohne, studiere und meine Eltern trotzdem stolz auf mich sind, stößt auf sehr beeindruckte Gesichter. Mit meinen 23 Jahren bin ich in Vietnam (noch!) im perfekten Heiratsalter.

Alle Studenten – sie sind im Schnitt um die 18 Jahre alt – sind mir gegenüber wahnsinnig offen, neugierig und sehr hilfsbereit. Mit einigen Studentinnen unternehme ich unvergessliche Ausflüge zu den schönsten Orten in und um Hanoi. Mir gefällt, dass Hanoi so eine grüne Stadt ist. Es tut gut, neben dem Smog manchmal auch Fauna um sich herum zu haben. Das Grün der Pflanzen prägt das Stadtbild von Hanoi genauso wie die kunterbunten Häuser. Seien sie auch noch so schief und kaputt, ihrem Charme tut das dank der knalligen Farben keinen Abbruch. Und wirklich überall kann man Snacks von Fahrrädern oder Mopeds kaufen, zum Beispiel Früchte aller Art oder selbstgemachte Reisgerichte. Baumelnde Starkstromkabel, „Friseur-Salons“ am Straßenrand, tiefe Schlaglöcher und streunende Hunde seien an dieser Stelle ebenfalls erwähnt.

Apropos Hunde. Unfreiwillig brennen sich zwei Situationen für immer in meine Netzhaut ein; Statt eines Spanferkels dreht sich in ganzer Hund überm Grill und schräg gegenüber ist der Anblick ähnlich schrecklich für mich. Ich bin im Taxi auf dem Weg in das Seidendorf Van Phuc. Dieser Abstecher ist ein Muss. Hier werden noch wie bei Anno Dazumal Seidenraupen gezüchtet und mit Webstühlen die feinsten

Seidenstoffe hergestellt. Ein Geschäft reiht sich an das nächste, die Händler unterbieten sich gegenseitig. Für einen hübschen, handgearbeiteten rosa Schal aus reiner Seide bezahle ich etwa fünf Euro. In Van Phuc trinke ich zum ersten Mal in meinem Leben eine frische grüne Kokosnuss.

Mit zwei Studentinnen besuche ich außerdem das Keramikdorf Bát Tràng. Ein imposantes und unfassbares Angebot an Töpfer- und Keramikware. Eine Vase ist hübscher als die nächste Obstschale. Hier töpfere ich auch zum ersten Mal ein eigenes Gefäß. Ein Mittelding zwischen Tasse und Vase. Einen Blumentopf gewinne ich damit nicht, aber es macht Spaß. Wir Mädels amüsieren uns und leben den Austausch der Kulturen par excellence. Ich bin die einzige Europäerin weit und breit – aber an das Angestarrt-Werden habe ich mich schon nach den ersten paar Tagen gewöhnt. Bis heute weiß ich nicht, wie ich gewisse Blicke einschätzen soll. Manche starren einfach, kleine Kinder erschrecken sich, weinen manchmal und andere beobachten einfach nur. Die meisten aber lächeln.

Mein Wohnheim liegt auf dem Campus der Hanoi University, ganz im Süden der Stadt. Hier ist es nicht ganz so fortschrittlich wie am Touristenmagnet, der Altstadt von Hanoi, einige Kilometer nördlich der Universität. Links und rechts des Campus spielt sich das typisch vietnamesische Leben ab. Garküchen, Obststände, Freilicht- Frisöre – langweilig wird mir auf dem langen Fußmarsch zum Supermarkt nie. Es gibt immer etwas zu entdecken. Kinderwagen und Rollstühle können auf den Straßen oder Wegen nicht wirklich fahren. Sie gehören den hupenden

Mopdes, Bussen, Fahrrädern, Rikschas und Autos. Und den Fußgängern natürlich. Bürgersteige werden hier genauso befahren wie zum Essen-Kochen oder Mühlespielen benutzt. Das ununterbrochene Hupkonzert von allen Verkehrsmitteln die Hupen haben, wird zur Begleitmusik meines Einkaufs-Weges. □ Im asiatischen Co.op Supermarkt angekommen freue ich ‚Kartoffel‘ mich sehr über frisch gebackenes krosses Baguette. Ein Relikt aus französischen Zeiten, das schon nach fünf Minuten in der Auslage ausverkauft ist. Die üppige Obst- und Gemüseauslage wird von der Fleisch- und Fischtheke umsäumt. Die Gerüche sind für mich so abstoßend, dass ich für den Besuch der Obstabteilung immer innerlich die Nase zu halte. Im Kühlregal neben dem penibel vorgeschnittenem Obst liegen rohe Hühnerfüße, -Köpfe oder -Hälse frei zum Abwiegen wie der Ingwer gegenüber. Interessiert wird jede Bewegung meines Einkaufs von den anderen Kunden beobachtet. Ich sehe oft, wie sie sich gegenseitig anstoßen und sich dann zu mir umdrehen. Einmal springen zwei Jugendliche hinter mir hoch, sodass sie mit ihren Köpfen auf meine Höhe kommen. Mit meinen 1,70 m bin größer als die meisten dort. Sie denken, ich merke es nicht. Meine Einkäufe sind günstig, das teuerste ist der Käse – das gönne ich mir gern. Immerhin lasse ich die quadratischen Würstchen liegen. Die Instant-Nudelsuppen-Abteilung ist gewaltig, die für Fischsoße auch. Diese gehört in Vietnam zum guten Ton.

Genau wie Tugendhaftigkeit. Im noch so kleinsten Winkel wird die Nationalflagge gehisst, die Menschen sind ehrlich zufrieden und der ehemalige Präsident Ho Chí Minh ist

allgegenwärtig und wird zutiefst verehrt. Der Mann ist eine Ikone in Vietnam. Sein Abbild finde ich auf Sesselkissen, Kinderspielzeug oder als blumentranktes Bild an der Wand. Außerdem entdecke ich viele Altäre. Große imposante Opfertische genauso häufig, wie kniehohe Altäre, zum Beispiel in den Ecken eines Nagelstudios. Man beachte die üblichen Opfergaben: Zigaretten, Kekse, Geld oder etwas zu trinken. Gegenstände, die für die Vietnamesen wertvoll sind und die der Heilige im Jenseits gut gebrauchen könnte.

Ich lerne die Menschen in Hanoi als sehr warmherzig, neugierig und fröhlich kennen. Dauernd lächeln sie mich an und grinsen freundlich. Von ganz mutigen Jungs wird mir sogar hinterher gepfiffen. Mir fällt auf, dass viele Einwohner Hanois den ganzen Tag in einem Nationalkleid, dem Áo Dài (Anmerkung WUS) verbringen. Oft in Kombination mit dem typischen vietnamesischen Strohhut. Das scheint hier absolut salonfähig. Meist aus Seide, soweit ich das beurteilen kann. Es macht Sinn, im September sind es in der Hauptstadt teilweise noch um die 36 Grad. Die Hitze trifft dann auf die hohe Luftfeuchtigkeit und dieses Gemisch vereint sich dann mit dem Staub über den Dächern der Stadt. So kommt es auch, dass es auch in Hanoi so etwas wie die Siesta in Spanien gibt. In der Mittagszeit schließen die Geschäfte und die meisten Menschen machen einen kleinen Mittagsschlaf. Könner liegen dabei sogar mit dem Rücken auf ihrem Motorrad, der Lenker dient als Kopfkissen. So schlafen sie seelenruhig – zwischen all dem Hupen.

Die Studenten erheben sich, wenn wir Deutschlehrer in den Unterrichtsraum kommen. Das habe ich das letzte Mal in der

fünften Klasse erlebt. Und auch nur beim strengsten Lehrer. Hier wird Respekt ehrlich und unproblematisch gelebt. Die Hierarchien sollen klar erkennbar sein. Vorlaute Studenten begegnen mir nicht. In einer Deutschklasse sind um die zwanzig Studenten, Jungs sind die Ausnahme. Sie alle haben sich bewusst für Deutsch als Fremdsprache entschieden. Einige sind sogar in Deutschland geboren oder waren wegen dem Beruf der Eltern für kurze Zeit dort, aber das trifft die wenigsten. Die meisten lernen Deutsch zum ersten Mal. Sie haben den Wunsch einen Beruf zu ergreifen, in dem sie die deutsche Sprache gebrauchen können. Entweder in Auslandsbüros deutscher Firmen oder am liebsten in Deutschland selbst. Ich bin erstaunt, wie viel und was die Studenten über ein Land wissen, dass sie nur aus den Medien oder Erzählungen kennen. Dass der Döner zum Beispiel schon quasi deutsch ist, in welcher Stadt das Beethovenhaus steht oder wie toll wir alle Til Schweiger finden.

Ich kann mir nur sehr schwer vorstellen, wie es sein muss seine Zukunft um zig Hindernisse herum planen zu müssen – und damit zufrieden zu sein. Einfach auswandern oder die Welt bereisen, das ist hier nicht einfach so möglich. Bei Beamten ist sogar die Anzahl der Kinder auf zwei beschränkt. Kommt ein weiteres Kind dazu, muss die Familie eine Strafe zahlen. Nach der Hochzeit zieht die Frau traditionell zu der Familie ihres Ehemanns. Sie geht weiter arbeiten und die Großeltern kümmern sich um die Erziehung der Enkel. An Individualisten oder Homosexuelle mag ich dabei gar nicht denken. Andere Wege zu leben stößt hier nicht auf ein breites Verständnis.

Die Studenten an der Hanoi University lernen euphorisch Deutsch, obwohl sie nicht sicher sein können, es jemals für mehr als nur Prestige gebrauchen zu können. Hier schließt sich irgendwie der Kreislauf des positiven Denkens: wird schon alles werden. Das ist hier das Credo der Menschen, privat wie beruflich. Oder in Bezug auf den Straßenverkehr. Das Recht des Stärkeren wurde mir bisher nie treffender vorgeführt als auf den Straßen Hanois. Busse und Fahrräder fahren frontal aufeinander zu – in dem Wissen, es wird schon alles so werden wie es soll. Einer von beiden wird schon Platz machen. Und überall hupt es. Beeindruckend sind die Balancierkünste der Menschen. Seien es drei lebendige ausgewachsene Schweine auf dem Rücksitz, geschätzte 200 Goldfische in Plastiktüten oder anderthalb Meter hoch gestapelte Eierpaletten; es passt alles auf je ein Moped. Auf Fahrrädern fahren Jugendliche auch schon mal zu viert. Vieles ist hier anders als zu Hause.

Die Mission Horizont-Erweitern ist erfüllt. Möglicherweise hat die Gesellschaft kleiner Kakerlaken oder Mini-Geckos in meinem Zimmer dies beschleunigt. Der Abschied von den Lehrerinnen und Lehrern der Deutsch-Abteilung fällt mir schwerer als ich es am Anfang gedacht hätte. Ich bin immer wieder beeindruckt und teilweise sogar verlegen wegen der Hilfsbereitschaft und ehrlichen Freundlichkeit, die mir entgegen gebracht wird. Auch hier in der Hanoi University. Für mein nächstes Mal Asien habe ich mir wieder Vietnam vorgenommen. Dann möchte ich zur Ha Long-Bucht reisen und in den Süden des Landes. Ich komme gern zurück! Das Land und die Kultur haben mich verzaubert.

